

Erinnerungen an keine schöne Kindheit

Jüdische ehemalige Frankfurter kamen für zwei Wochen zu Besuch in ihre alte Vaterstadt

Von Annik Aicher

Zum 26. Mal hat die Stadt jüdische ehemalige Frankfurter zum „Wiederssehen mit der Vaterstadt“ eingeladen. 100 Gäste waren zwei Wochen lang zu Besuch. Heute, am Donnerstag, ist das Programm der Stadt zu Ende. Wer nicht auf eigene Faust noch weiter reist, fliegt zurück in die USA, nach Israel, Australien, England, Brasilien oder Frankreich.

Margot Zabban steht lange vor einer hölzernen Vitrine in der Dahlmannschule. „Diese hier.“ Sie zeigt auf eine ausgestopfte Katze. „Oder der da.“ Ihre Hand scheint vor der Glasscheibe einen Feldhasen zu streicheln. „I love it. Das gefällt mir.“ Vor 69 Jahren hatte Margot Zabban die ausgestopften Tiere und die präparierten Pilze in der Vitrine das letzte Mal in ihrer Hand. 1933, kurz vor Ostern, war ihre Zeit als Grundschülerin im Ostend vorbei. „Wir waren vier jüdische Mädchen in der Klasse“, erinnert sich die 77-Jährige. Die Namen ihrer Mitschülerinnen weiß sie noch genau: Liesel Berg, Irene Mainzer, Else Kahn. Acht Jahre waren die Mädchen alt, als der Lehrer die vier ans Pult rief und überraschend erklärte, dass schon heute ihre Ferien anfangen. „Das war 1933, kurz vor Ostern.“

Zu Hause wunderte sich die Achtjährige über das besorgte Gesicht der Mutter. Denn der Mutter war gleich klar, was der Sonderurlaub bedeutete: „Sie wusste, dass ich wegen der Nazis nicht mehr in die Schule zurück durfte.“ Die Eltern melden die Tochter im Philantropin, dem jüdischen Gymnasium, an.

Ende 1939, nachdem der Vater aus dem KZ Buchenwald entlassen worden ist, gelingt der Familie die Flucht in die USA. Margot ist 14 Jahre alt. „Ich bin schnell erwachsen geworden“, meint die weißhaarige Frau mit den lebhaften Augen. Heute lebt die 77-Jährige in Pittsburgh, Pennsylvania, ihre beiden Töchter in Washington D.C. und Maryland. Drei Enkel hat die ehemalige Krankenschwester, der erste Urenkel ist unterwegs.

Von der alten Dahlmannschule ist außer zwei Vitrinen mit Tieren und Pflanzen



Erinnerungen an eine Schulzeit, als der Terror begann: Margot Zabban schaut sich in der Dahlmannschule alte Fotos an. Rechts Tochter Valerie Shapiro.

(FR-Bild: Georg Kumpfmüller)

nichts geblieben. Nach einem Bombenangriff im Zweiten Weltkrieg sind die Räume niedergebrannt, heute stehen Gebäude mit Flachdächern aus den 60er Jahren auf dem Gelände. Margot Zabban sitzt im Büro des Schulleiters Peter Pöckel und kramt in ihren Erinnerungen. „So mussten wir sitzen“, sagt sie und richtet sich kerzengerade auf, legt die Hände auf den Tisch. „Und Sütterlin schreiben, genau auf die Linie.“ Margot Zabban zeichnet mit den Fingerspitzen Schnörkel auf den Tisch, verzieht das Gesicht, lacht: „My god!“ Am ersten Schultag hatte sie eine große „Zuckerduft“, am zweiten Tag stürzte sie und schlug sich ein Stück Zahn ab und die Nase blutig. Sonst weiß sie nichts mehr von der Dahlmannschule.

Der Schulleiter erzählt von einer ehemaligen jüdischen Schülerin, die vor einem Jahr zu Besuch war. Mitschüler hätten ihr in der Nazi-Zeit die Hefte zerrissen, sie auf dem Schulweg mit Steinen beworfen.

Margot Zabban übersetzt ihrer Tochter Valerie Shapiro, mit der sie nach Frankfurt gereist ist, ins Amerikanische. Die 51-Jährige schüttelt traurig den Kopf.

„Des Problem hab ich net gehabt“, meint Margot Zabban in echtem Frankfurterisch. Jahrelang hat sie kein Deutsch mehr gesprochen, mit den Töchtern und dem inzwischen verstorbenen Mann redete sie nur englisch.

Margot Zabban wirkt plötzlich müde. „Ich hab genug gebabbelt“. Der heutige Tag, die zwei Wochen in Deutschland waren anstrengend. „Mein Kopf ist so“, sagt Margot Zabban und zieht die Hände auseinander. Monate bräuchte sie, um alle Eindrücke zu verdauen. Ihr Geburtshaus in der Dahlmannstraße 10 hat sie wiedergesehen. Der Jugendstilbau ist heute blau gestrichen, früher war er weiß. Dort flatterte ihr der Wellensittich, den sie als Kind hatte, wieder ins Gedächtnis. Verwandte in Oberursel hat sie getroffen und grüne So-

ße gegessen. Das Grab des Großvaters in Bad Sobernheim in Rheinland-Pfalz besucht. Die Namen der toten Verwandten an der Mauer des alten jüdischen Friedhofs am Börneplatz gelesen. Und sich immer wieder erinnert. Auch an das Gebäude der Gestapo, dessen Gänge und massiven Türen bei ihr eine lebenslange Klausrophobie auslösten.

Valerie Shapiro erzählt, dass ihre Mutter Jahrzehnte lang nichts mit Deutschland zu tun haben wollte. Dass die Mutter einmal in den 60er und einmal in den 70er Jahren ganz kurz in der Bundesrepublik war, es in Frankfurt nur zwei Tage ausgehalten hat. Dieses Mal ist Margot Zabban länger geblieben.

Sie wirft einen letzten Blick in die Holzvitrine. Betrachtet die ausgestellte Ente, die Elster. „That's a cuckoo“, sagt sie und deutet auf den Kuckuck. In Gedanken scheint die 77-Jährige bereits wieder in Amerika zu sein.